

lichkeiten für nicht-westliche Kontexte eingegangen als auf die konkreten Alternativen zum westlichen Hegemonialprojekt. Hier scheint mehr der Anspruch als wirklich vorhandenes „Gegenwissen“ bei den Autoren vorzuherrschen. Nichtsdestotrotz ist der vorliegende Band ein willkommener und nützlicher Beitrag zur Wissenssoziologie in den Internationalen Beziehungen jenseits westlicher Gesellschaften und Diskurse.

Ralf J. Leiteritz

Smith, Martin A. *Power in the Changing Global Order: The US, Russia and China*. Cambridge. Polity Press 2012. 230 Seiten. 69,95 \$.

Polity Press gehört zu den englischen Verlagen, die theoretisch anspruchsvolle Titel verlegen. Der Band von *Martin A. Smith* „Power in the Changing Global Order“ löst diesen Anspruch nur bedingt ein, wurde vielleicht deshalb ins Programm genommen, weil er ein aktuelles und hochrelevantes Thema behandelt. Der Autor, Senior Lecturer am Department of Defense and International Affairs der Royal Military Academy in Sandhurst, also der Ausbildungsstätte für britische Offiziere, offenbart sich nicht als Vertreter des realistischen Denkens, sondern als Sozialkonstruktivist. Der schmale Band (188 Seiten eigentlicher Text) geht von der Frage aus, was unter dem Begriff „Macht“ im internationalen System zu verstehen ist, das seit dem Ende des Ost-West-Konflikts und der Auflösung der Sowjetunion einem dramatischen Wandel unterzogen war. Die Anschläge des 11. September, der weltweite Kampf gegen den „Terror“, der unaufhaltsame Aufstieg Chinas zur wirtschaftlichen Großmacht und die

Umbrüche in den arabischen Ländern demonstrieren, dass dieser Wandel auch im 21. Jahrhundert anhält. Dabei interessieren den Autor die USA unter der Fragestellung, ob der Unipolar Moment des Jahres 1990 anhält, Russland unter der Fragestellung, ob die Nachfolgemacht der Sowjetunion in der Lage ist, ihre nach 1990 verloren gegangene Position zurückzugewinnen, und China unter der Fragestellung, ob der wirtschaftliche Aufstieg sich in einen entsprechenden internationalen Einfluss umsetzt. Anhand eines Streifzugs durch prominente Beiträge zur IB-Theorie will der Autor das jeweilige Verständnis von „Macht“ identifizieren und anhand von „Fallstudien“ testen, ob das Verhalten der drei Akteure seinem Verständnis von „Macht“ entspricht. Diese „Fallstudien“ sind allerdings, wie bei dem knappen Umfang des Bandes nicht anders möglich, nicht empirisch, sondern eher anekdotisch angelegt.

In den ersten beiden Kapiteln geht es um die Klärung der Begriffe. *Smith* stellt fest, dass viele Autoren, selbst so prominente wie Paul Kennedy, den Begriff „Macht“ verwenden, ohne ihn zu definieren. Andere, vor allem realistische Autoren, reduzieren ihn auf den Besitz von Machtmitteln militärischer, wirtschaftlicher und neuerdings im Anschluss an Joseph Nye (Softpower) auch kultureller Art. Nur wenige verstehen darunter im Sinne Max Webers die Fähigkeit, jemand zu zwingen, etwas zu tun, was dieser von alleine nicht tun würde. Insbesondere Anne-Marie Slaughter und Martha Finnmore sind der letztgenannten Richtung zuzuordnen, der sich der Autor anschließt. Macht ist demzufolge eine soziale Beziehung, die in formelle oder informelle Prozesse und Institutionen eingebettet ist, dient der Erzeugung von ange-

strebten Effekten und beruht im Sinne des Begriffs „Hegemonie“ auf einem Gegenseitigkeitsverhältnis, da Führerschaft die Akzeptanz von Seiten der Gefolgschaft voraussetzt. Eine systematische Auswertung der hegemonie- und imperiumstheoretischen Literatur, die die materielle Dimension, etwa die Frage der Bereitstellung internationaler öffentlicher Güter, thematisiert, fehlt allerdings.

So ausgerüstet analysiert der Autor in vier Kapiteln die Weltpolitik der USA seit 1990, wobei die Anschläge des 11. September als Wendepunkt identifiziert werden. Im Sinne seines Verständnisses von Macht kommen die 1990er Jahre besser weg als die Ära von Bush Junior, weil die USA zwar ihre militärischen Machtmittel vermehrt, aber die Akzeptanzdimension sträflich vernachlässigt haben. Der zweite *american decline* der 2010er Jahre sei deshalb weniger ein realer als vielmehr einer der Wahrnehmung, weil die USA als Hegemon zu wenig Wert auf die Akzeptanz von Seiten anderer Länder Wert gelegt haben. Russland werden zwei Kapitel für die Jelzin- und die Putin-Ära gewidmet. Jelzins Versuch, die internationale Position der Sowjetunion zu behaupten, ist misslungen bis auf den prestigeträchtigen Erhalt des Sitzes im Sicherheitsrat und die Übernahme der Auslandsschulden der Sowjetunion, unter anderem deshalb, weil das russische Militär in den 1990er Jahren dramatisch unterfinanziert war. Putin vermochte allenfalls defensiv, aber nicht gestaltend in der internationalen Politik zu agieren. Softpower konnte Russland, wie zuvor die Sowjetunion, kaum ausstrahlen. *Smith* bescheinigt dem Land eine Art Isolationismus, der durch die Rohstoffexporte abgefedert wird. Der Begriff

Rohstoffmacht sei allerdings in Russland unpopulär.

China wird zwar der Status einer aufstrebenden Macht attestiert, die aber wie Russland international kaum Einfluss nehme. Den Grund sieht *Smith* in der fragilen innenpolitischen Legitimität der chinesischen Führung angesichts wachsender sozialer Disparitäten, ungelöster ethnischer Konflikte und gravierender Umweltprobleme. Er verweist allerdings auf wachsende chinesische Softpower, weil China mit seinen wirtschaftlichen Erfolgen für autoritäre politische Systeme weltweit attraktiv ist und der Beijing-Consensus als Alternative zum Washington-Consensus wahrgenommen wird. China sei aus seinem traditionellen Selbstverständnis als altes Zentrum der Welt grundsätzlich antihegemonial und antimultilateral eingestellt und deshalb nur als innenpolitisch gefesselte Regionalmacht zu werten. *Smiths* Fazit lautet: Die USA verfügen zwar über die größten Machtressourcen, pflegen aber zu wenig die soziale Dimension der Macht. Russland verfügt weder über adäquate Machtressourcen, noch über die zugehörigen sozialen Beziehungen. China hätte zwar die Machtressourcen, nutzt sie aber nicht, weil die soziale Dimension zu wenig wahrgenommen wird. Deshalb bleiben die USA trotz aller Schwächen auch unter den geänderten weltpolitischen Bedingungen der Hegemon.

Aus der Logik des Sozialkonstruktivismus argumentiert der Autor folgerichtig. Kritisch anzumerken bleibt allerdings, dass der materiellen Analyse als Folge der anekdotischen Vorgehensweise zu wenig Beachtung geschenkt wird. Der zweite *american decline* ist nicht nur eine Frage der Wahrnehmung. Das immer noch wachsende Doppeldefizit von Außenhandel und Haushalt ist real

und Ausdruck nachlassender internationaler Wettbewerbsfähigkeit wie imperialer Überdehnung. Die aktuellen Einschnitte beim Rüstungshaushalt machen das deutlich. Die relativierenden Anmerkungen zum chinesischen Aufstieg sind zwar berechtigt, doch ist China auch real in eine Führungsposition geraten, was sich zum Beispiel an der Rolle des letzten Kreditgebers oder seiner wachsenden Präsenz in Subsahara Afrika ablesen lässt. Dennoch – als Überblick lesenswert: Zwei Sterne von fünf möglichen.

Ulrich Menzel

Föh, Jörg. *Die Bekämpfung des internationalen Terrorismus nach dem 11. September. Auswirkungen auf das Völkerrecht und die Organisation der Vereinten Nationen*. Berlin. Duncker & Humblot 2011. 534 Seiten. 94,00 €.

Insbesondere zum zehnten Jahrestag der Ereignisse des 11. September 2001 erschienen zahlreiche Arbeiten, welche – mit unterschiedlichen Schwerpunkten – sowohl die Anschläge selbst, wie auch die Reaktionen der Staaten hierauf darstellen und analysieren. Arbeiten zu Veränderungen des Völkerrechts sowie insbesondere zu den Auswirkungen auf die Vereinten Nationen sind hingegen selten, und Jörg Föh stößt in diese Lücke mit seiner völkerrechtliche Dissertation. Dabei stellt Föh einerseits die bestehenden Strukturen der Vereinten Nationen (VN) dar, geht aber auch auf die Arbeit der VN ein, um deren Veränderungen und Reaktionen auf die Anschläge darzustellen. Hierzu stellt Föh zunächst in einer kurzen Einleitung (33ff) die Ziele und Vorgehensweise seiner Arbeit vor, um sich dann im ersten Teil der Arbeit dem

Phänomen des „internationalen Terrorismus und [den] Vereinten Nationen“ in drei Kapiteln zu nähern (41ff). Zwar werden hier sowohl der Begriff des Terrorismus wie auch die Vereinten Nationen vorgestellt, dies beschränkt sich jedoch größtenteils auf die Darstellung des aktuellen Forschungsstandes. Eigene Analysen oder Bewertungen unterbleiben hier völlig – sie würden aber auch nicht dem selbstgesteckten Ziel der Arbeit entsprechen. Dass sich die Darstellung des Terrorismus (und des Krieges gegen ihn) auf lediglich knapp 20 Seiten beschränkt (bei mehr als 500 Seiten Text der gesamten Arbeit), stellt einen Kritikpunkt dar. Hier hätte sich der Rezensent – insbesondere zum Begriff des Terrorismus sowie auch zum aktuellen Stand der sozialwissenschaftlichen Forschung – eine etwas ausführlichere Darstellung gewünscht.

Im zweiten Teil der Arbeit folgt eine „Bewertung der Praxis des Sicherheitsrates im ‚Anti-Terror-Krieg‘ nach dem 11. September“ (111ff). Hierbei wird – unterteilt nach „exekutiven (145ff), quasilegislativen (268ff) sowie quasijudikativen“ (292ff) Maßnahmen – die Arbeit des Sicherheitsrates in den Jahren nach 2001 vorgestellt und diskutiert. Den größten Raum nehmen dabei die exekutiven Maßnahmen ein. Besonders spannend hierbei ist die Untersuchung der „Aneignung“ von Befugnissen und Kompetenzen diverser anderer VN-Organisationen und Strukturen durch den Sicherheitsrat (296ff), da hier deutlich aufgezeigt wird, wie sehr auch in diesem Bereich bestehenden (Rechts-)Strukturen im Rahmen des Kampf gegen den Terrorismus mehr oder minder keine Beachtung geschenkt wurde. Zugleich zeigt Föh auf, dass sich die betroffenen VN-Einrich-